Teil I: Theoretischer Teil

1 Jungs Modell der Psyche und die Komplextheorie

1.1 Was ist ein Komplex nach Jung?

Der Gebrauch des Begriffes Komplex als laienpsychologische Zuschreibung, manchmal auch abwertend oder pseudopsychologisch, ist schon länger in der Alltagssprache angekommen: »Er hat einen Mutter-Komplex« oder »Sie hat einen Vater-Komplex«, wenn wir damit ausdrücken wollen, dass jemand mit seinen Elternfiguren auf nicht mehr altersgemäße oder auf neurotische Weise verwickelt oder identifiziert ist. Oder wir sprechen von Neidkomplex, Machtkomplex oder Minderwertigkeitskomplex, wenn diese Motive und Affekte für jedermann ersichtlich im Vordergrund stehen.

Jung entwickelte das Konzept der Komplexe im Laufe seiner experimentalpsychologischen Arbeiten an den Assoziationstudien zwischen 1904 und 1911. Samuels, Shorter & Plaut (1989) definieren den Komplex als eine »Sammlung von Bildern und Vorstellungen, die um einen Kern gruppiert sind, der sich aus einem oder mehreren Archetypen ableitet; sie sind durch eine gemeinsame emotionale Tönung charakterisiert. Wenn sie ins Spiel kommen (›konstelliert werden‹), tragen die Komplexe zum Verhalten bei und sind – ganz gleich ob man sich ihrer bewusst ist oder nicht – durch das Auftreten eines Affekts gekennzeichnet.« (S. 124).

Jung hielt sein Konzept der Komplexe für so bedeutsam, dass er zeitweise in Erwägung zog, seine psychoanalytische Theorie als *Komplexe Psychologie* zu bezeichnen. In seiner großen Arbeit »Über die Psychologie der Dementia praecox: Ein Versuch« 1907 (1907/1971, GW Bd. 3) entwickelte Jung seine wesentlichen Ideen zur Komplexlehre, die als klinisches Konzept als eine Art von jungianischer Neurosenlehre verstan-

den werden kann. Für S. Freud waren zu jener Zeit die experimentalpsychologischen Arbeiten von Jung sehr wichtig (▶ Kap. 2), bestätigten sie doch sein Konzept des Unbewussten und ließen ihn hoffen, dass seine Gedanken in der damals führenden akademischen Psychiatrie (E. Bleuler am »Burghölzli« in Zürich) jene Anerkennung erfuhren, die ihm in Wien versagt wurde. Jung sah die zentrale klinische Bedeutung der Komplexe in der Psychologie der Affekte:

> »Die wesentliche Grundlage unserer Persönlichkeit ist die Affektivität. Denken und Handeln ist sozusagen bloß Symptom der Affektivität. Die Elemente des psychischen Lebens, Empfindungen, Vorstellungen und Gefühle sind dem Bewußtsein in Form gewisser *Einheiten* [Hervorhebung d. Autors] gegeben, die man etwa, um eine Analogie zur Chemie zu wagen, dem Molekül vergleichen kann.« (Jung, 1907/1971, GW Bd. 3, § 78)

Hier klingt bereits an, dass Jung, der als einer der ersten Psychiater ein psychologisches Verständnis und eine Psychotherapie der Schizophrenie versucht hatte, ein für die heutigen Verhältnisse sehr modernes Verständnis der zentralen Rolle der Affekte für die Persönlichkeitsentwicklung vertrat.

Um die große theoretische und klinische Bedeutung der Komplexe und die Modernität der Komplextheorie einschätzen und verstehen zu können, muss zunächst Jungs Konzept der Psyche betrachtete werden. Jung entwickelte sein Modell der Psyche vor allem aufgrund seiner klinischen Arbeit mit psychotischen Patienten. Daraus entstand eine von Freuds Modell grundsätzlich verschiedene Auffassung über den Aufbau der Psyche.[1]

---

1 Dass die psychologischen Theorien der großen Pioniere der Psychoanalyse u. a. vor allem mit der Art der klinischen Phänomene und der klinischen Erfahrung zu tun hatte, denen ihr Hauptinteresse galt, ist leicht nachvollziehbar: Freud befasste sich zunächst vor allem mit Konversionsneurosen, Jung mit psychotischen Erkrankungen und Melanie Klein mit kleinen Kindern und psychotischen Kindern. Letzteres macht auch plausibel, warum M. Klein – zwar immer auf S. Freuds dualer Triebtheorie stehend – ein Modell der Psyche entwickelte, das dem von Jung in mancher Hinsicht ähnlich ist und den Austausch jungianischer und post-kleinianischer psychoanalytischer Theorien leichter macht als mit Freuds Auffassung der Psyche (vgl. Bovensiepen, 2002)

1.2 Das Modell der Psyche von C. G. Jung

Jungs Modell der Psyche unterscheidet sich grundsätzlich von dem der Psychoanalyse. Es umfasst die »Gesamtheit aller psychischen Vorgänge, der bewussten sowohl wie der unbewussten« (Jung, 1921/1971, GW Bd. 6, § 877). Als »Dimension des menschlichen Seins« ist für Jung die »psychische Wirklichkeit« (Jung, 1929/1971, GW Bd. 16, § 111) neben dem geistigen und dem biologischen Bereich ein eigenständiger Bereich. Jung spricht von der *autonomen Psyche*, sieht sie aber in beständiger Wechselbeziehung zur biologischen und zur geistigen Dimension. Dies hat der englische Jungianer A. Samuels, (1994) als die *Pluralität* der Psyche bezeichnet. Die Wandlungs- oder Veränderungsdynamik der Psyche sieht Jung in einer die intrapsychischen Gegensätze *verbindenden Energie* und in einer *transformativen Kraft* dieser Energie, die sich z. B. in Symbolen, aber eben auch in Symptomen oder psychischen Erkrankungen manifestieren kann. Dass sein Aufsatz »Die Transzendente Funktion« (1958/1971, GW Bd. 8) zwar 1916 entstanden war, er ihn aber erst 1958 publizierte, zeigt, wie vorsichtig Jung mit dieser so wichtigen Annahme eines transformativen Faktors in der Psyche umging. Jungs Modell der Psyche ist ein holistisches, ganzheitliches Modell der Auffassung von Wirklichkeit. Aus der Auffassung einer ganzheitlichen und pluralen Natur der Psyche kann Jungs Annahme eines nicht nur persönlichen, sondern auch eines kollektiven Unbewussten hergeleitet werden. Für Jung ist das Unbewusste die Hauptquelle schöpferischen Potenzials, es hat eine *final-prospektive Tendenz* und steht in einer *kompensatorischen* Beziehung zum Bewusstsein. Die Herstellung einer durchlässigen Wechselbeziehung zwischen dem Ich und dem Unbewussten (vgl. Jung, 1916/1971, GW Bd. 7) ist einerseits Ziel des psychotherapeutischen Prozesses und andererseits allgemeines Ziel eines lebenslangen, persönlichen Entwicklungsprozesses des Selbst, den Jung später als *Individuation* bezeichnet hat. Im Unterschied zur (psychoanalytischen) ichpsychologischen Auffassung des Selbst (vgl. Selbst-Objekt-Differenz) versteht Jung das Selbst als den zentralen, die Gesamtpsyche umfassenden *Motor einer Entwicklungsdynamik*, das in seiner Entfaltung (*Individuation*) über alle Lebensphasen bis ins Alter aktiv sein kann.

Eine umfassende, aktuelle und kritische Würdigung von Jungs Konzept des Selbst im Kontext von Subjektivität und Intersubjektivität hat Roman Lesmeister (2009) publiziert. Lesmeister (S. 266 ff.) zeigt, dass Jung bereits sehr früh von einem bereitliegenden Entwicklungspotenzial (Lesmeister nennt es »primordiale Matrix«) zur individuellen Entwicklung ausging, das Jungs Konzept des Selbst zugrunde liegt. Im Hinblick auf das Ziel des psychotherapeutischen Prozesses formuliert Lesmeister: »Der Andere (Patient) erzeugt durch seine Einwirkung auf mich (Therapeut) in meinem psychischen System einen *Abdruck* seines Selbst beziehungsweise bestimmte Aspekte seines Selbst. Dieser Abdruck ist zugleich die Wirkung, von der Jung spricht, und in diesem Abdruck drückt sich das individuelle Sein des Patienten aus. Nur dies ist die *genuine Form*, in der sich das Lebendig-Individuelle des Anderen mitteilt«. (S. 272).

In meinem Verständnis beschreibt Lesmeister, wie sich aus diesem Konzept ein modernes Verständnis von Psychotherapie ableiten läßt, das ich auch teile: Es ist weniger die Deutung als *mutative Intervention* das Ziel der Psychotherapie, sondern die Art und Weise wie Therapeuten in der Lage sind, den Patienten einen *inneren Raum zur Verfügung zu stellen*, in den sich Teile der Psyche der Patienten einnisten können. Aus meiner Sicht wird dieser Aspekt psychotherapeutischer Arbeit nach wie vor zu wenig gewürdigt und untersucht, da ihm m. E. außerordentlich subtile Formen des Gegenwiderstandes des Therapeuten zugrunde liegen, die nicht allein durch bestimmte Übertragungs-/Gegenübertragungs-Konstellationen erkennbar sind (vgl. Bovensiepen, 2014). Wie viele seiner psychologischen Modelle, ist auch Jungs Konzept des Selbst in sich paradox: Das Selbst als das Zentrum der Persönlichkeit wird gleichzeitig als die umfassende Gesamtpersönlichkeit gesehen. Die zentrierende und anordnende Funktion des Selbst beeinflusst die Dynamik und das Zusammenspiel der Komplexe. Die basalen Strukturelemente der Psyche, ihre Bausteine, die Einheiten (Jung) sind in Jungs Auffassung die *gefühlsbetonten Komplexe* mit ihrem archetypischen Kern, welche die interpersonalen Erfahrungen von Geburt an intrapsychisch organisieren und psychosomatisch speichern. Psychosomatisch speichern deswegen, da Komplexe immer als psychisch *und* körperlich verwurzelt gedacht werden und vermutlich eine enge Verbindung zum Körpergedächtnis haben.

Zieht man die von Jung nachdrücklich betonte natürliche (nicht pathologische) Dissoziabilität (Spaltfähigkeit) der Psyche in Betracht, so kann man sagen, dass das Modell der Psyche bei Jung kein hierarchisches, vertikal strukturiertes ist, wie etwa das der psychoanalytischen Strukturtheorie (Über-Ich/Ich/Es bzw. Unbewusste). Vielmehr handelt es sich um ein sich selbst organisierendes System von psychischer Energie, die sich u. a. in Verhalten, Komplexen, Bildern, unbewussten Phantasien oder Symptomen manifestieren kann.

Die Übergänge von Bewusstsein zum Unbewussten werden als fließend aufgefasst. Das Unbewusste ist nicht auf das persönlich Verdrängte (wie das Unbewusste im Konzept bei Freud) begrenzt, sondern das Unbewusste einschließlich des kollektiven Unbewussten, kann in meinem Verständnis wie ein Ozean aufgefasst werden, auf dem kleine *Inseln* des Bewusstseins und des Ich schwimmen. Der weitaus größere Teil der Gesamtpsyche bleibt unbewusst und enthält ein hohes kreatives Potenzial.

Eine weitere, sehr wichtige Perspektive auf die seelische Wirklichkeit ist die Bi-Polarität psychodynamischer Prozesse. Letztlich ist sie Ausdruck der Pluralität der Psyche, wie Jung sie versteht. Diese Auffassung von der Verteilung der Libido innerhalb einer Gegensatzspannung durchzieht Jungs gesamtes Werk. Die Gegensatzpaare von bewusst/unbewusst, männlich/weiblich, Schatten/Persona, individuell/kollektiv, innen/außen tragen dazu bei, dass es – wie Jung es ausdrückt – zu einer *Entzweiung mit sich selbst* kommen kann und damit zu psychischen Störungen. Dieses Neuroseverständnis ist einerseits eine Bereicherung des psychoanalytischen Neuroseverständnisses als Psychodynamik innerer Konflikte, andererseits besteht die Gefahr, dass diese Perspektive der Polarität sich als eine Einengung des klinischen Blicks auf die seelische Wirklichkeit erweist.

1.3 Emergenztheorie

Weiterentwicklungen und Neubewertungen von Jungs Modell der Psyche werden zurzeit vor allem durch die Anwendung der Emergenztheorie

vorgenommen unter Berücksichtigung der Ergebnisse der Entwicklungsforschung, Neurobiologie und Kognitionsforschung. Eine permanente Wechselbeziehung zwischen dem Bewusstsein und dem Unbewussten ist ein natürlicher Vorgang. Mit »natürlichem Vorgang« beziehe ich mich auf den Aufsatz »Die synthetische oder konstruktive Methode«, in dem Jung schreibt:

> »Die Auseinandersetzung mit dem Unbewussten ist ein Prozess oder je nachdem auch ein Erleiden oder eine Arbeit, die den Namen *transzendente Funktion* erhalten hat, […] Sie ist ein *natürlicher* [Hervorhebung d. Autors] Vorgang, eine Manifestation der aus der Gegensatzspannung hervorgehenden Energie, und besteht in der Abfolge von Phantasievorgängen, die spontan in Träumen und Visionen auftreten« (1916/1971, GW Bd. 7, § 121)

Seit Mitte der 1990er wird vor allem im angelsächsischen Sprachraum versucht, Jungs holistischen Zugang zur Wirklichkeit der Seele und seine Archetypen-Theorie mit Hilfe der Emergenztheorie neu zu bestimmen. Tresan (1996), Hogenson (2004), Saunders und Skar (2001), Cambray und Carter (2004) und mit Einschränkungen auch Jean Knox (2003 und 2010) sind die wichtigsten Vertreter dieser Auffassung.

Sehr vereinfacht ausgedrückt ist mit Emergenz in komplexen Systemen eine spontane, oft als überraschend erlebte Herausbildung oder das Auftauchen neuer Elemente (z. B. Strukturen oder Eigenschaften, aber auch z. B. Träume, Fantasien oder Symptome) gemeint, die sich nicht auf einzelne, im System enthaltene Elemente zurückführen lassen. Konzepte der Emergenz werden umfangreich in der naturwissenschaftlichen Forschung, aber auch in der Philosophie und in der Soziologie verwandt (Übersicht z. B. bei Stephan, 2007).

Jungianische Vertreter dieser Perspektive beziehen sich auf Jungs vielzitierte Äußerung zum lebendigen Dritten aus seinem Aufsatz zur Transzendenten Funktion (Jung, 1958/1971, GW Bd. 8) in dem Jung schreibt:

»Das Hin und Her der Argumente und Affekte stellt die transzendente Funktion der Gegensätze dar, […] die Lebendiges erzeugt, ein Drittes […], eine lebendige Geburt, die eine »neue Stufe des Seins, eine neue Situation herbeiführt« (Jung, 1958/1971, GW Bd. 8, § 189). Diese Annahme einer neuen Stufe des Seins«, die aus der Interaktion von Bewusstsein und

Unbewusstem entsteht, wird als Ausdruck für die *emergente Eigenschaft* der Psyche angesehen (Cambray & Carter, 2004).

Die Vermittlung der dialektischen Interaktion von bewussten und unbewussten Prozessen durch Symbole im analytischen Prozess ist eine weitere Kern-These der Analytischen Psychologie: Symbole, so formulieren Cambray und Carter, »entstehen als synthetische Produkte aus den Begegnungen mit affektiv aufgeladenen psychischen Zuständen, gesättigt mit aktiviertem unbewusstem Material. Sie sind […] der unmittelbare psychologische Ausdruck des emergenten ›Dritten‹ des interaktiven Feldes (ob intrapsychisch oder interpersonal)« (Cambray &Carter, 2004, S. 121; Übersetzung d. Autors). »Emergenz« – so formuliert es Bisagni – »scheint auf dem subtilen Rand von Chaos und Ordnung zu funktionieren, wo das Chaos keine gestaltlose und konfuse Zufälligkeit ist, sondern von undurchsichtiger Komplexität« (Bisagni, 2009, S. 13; Übersetzung d. Autors).

Eine wichtige Eigenschaft von Emergenz ist das spontane, plötzliche, *überraschende Auftauchen neuer Elemente oder Strukturen*. Es erfolgt unvorhersehbar und kann im analytischen Prozess beim therapeutischen Paar zu einem prägnanten *Gefühl der Überraschung* führen. Überraschungen in Analysen, negative wie positive, können so zu sehr dynamisierenden Momenten werden. Der Affekt der Überraschung scheint direkt mit der psychischen Erfahrung von Emergenz verbunden zu sein. Die post-kleinianische Kindertherapeutin Anne Alvarez hat gezeigt, wie der Affekt der Überraschung in der Therapie das unmittelbare Erleben von Verbundenheit oder von Getrenntheit intensivieren kann (Alvarez, 1998).

In dem Zitat über das *emergente Dritte* wird der Begriff des *interaktiven Feldes* gebraucht, ein von Jungianern in den USA häufig gebrauchter, etwas unscharfer Begriff, den Joe Cambray auf mein persönliches Nachfragen hin präzisiert hat: In Wahrheit halte er das Konzept des interaktiven Feldes als den Kern von Jungs »Auffassung der Übertragung«. Er versucht damit auszudrücken, dass er die Übertragungs-Gegenübertragungsbeziehung nicht nur auf das interaktive Feld zwischen Analytiker und Analysand begrenzt versteht, sondern dass es auch den Raum bereit stelle für das Kollektive und Archetypische, also das, was Jung als die *objektive Psyche* bezeichnet hat. Dies sei - so Cambray - auch der entscheidende Unterschied zum intersubjektiven Konzept der Über-

tragung (J. Cambray, persönl. Mitteilung, 28.02.2011). Zur einer Ergänzung und Vertiefung dieses Konzeptes kann die Beschäftigung mit den von Ferro und Basile herausgegebenen Arbeiten zum *Analytischen Feld* (Ferro & Basile, 2009) beitragen. Dies ist ein stärker klinisch ausgearbeitetes Konzept, das dem des interaktiven Feldes ähnlich ist und mit der Perspektive von W.R. Bion auch die intersubjektive Wende in der Theorie vom Unbewussten untersucht.

Der andere Bereich, in dem sich die emergente Struktur der Psyche und des kollektiven Unbewussten manifestiert, sind die Archetypen. Archetypische Muster werden als emergente Eigenschaften der Psyche verstanden. (Cambray & Carter, 2004, S. 119). Jean Knox (2003) argumentiert mit den Forschungsergebnissen der Bindungstheorie, der kognitiven und neuropsychologischen Forschung auch für eine Emergenz des Psychischen. Im Unterschied zu Cambray oder Hogenson (2004) sieht sie allerdings die Archetypen nicht als emergente Eigenschaften der Psyche an. Nach einer kritischen Diskussion der vielen Auffassungen, was Archetypen eigentlich sein können, kommt sie zu folgender Schlussfolgerung: »Archetypen als solche sind nicht angeborene, genetische Strukturen. Aus der Entwicklungsforschung wird evident, dass Archetypen mit Bild-Schemata gleichgesetzt werden, mit *räumlichen Modellen*, die sehr früh im Prozess der mentalen Entwicklung geformt werden und die Kerninformationen über die räumliche Beziehung zu Objekten um uns herum enkodieren.« (S. 66). Sie ist der Überzeugung, dass es notwendig sei, eine Sicht der Archetypen einzunehmen, die diese als »einen Prozess und als ein sich entfaltendes *Muster von Beziehungen* [Hervorhebung d. Autors] auffasst, welches der kindlichen Wahrnehmung seiner physischen Welt und der menschlichen Beziehungen eine Bedeutung verleiht.« (Knox, 2010, S. 25-30; Übersetzung d. Autors). In meiner Auffassung ist weniger die Frage nach der Natur der Archetypen so wichtig, sondern der Gedanke der frühen Enkodierung der räumlichen Beziehung zu Objekten, als Muster von Beziehungen, da dies das Prozessverständnis des nonverbalen Aspektes innerhalb eines intersubjektiven Feldes stimuliert. Da ich diesen Aspekt der Entstehung und Erfahrung von räumlichen Beziehungen als einen archetypischen Entwicklungsmodus verstehe, soll zur Illustration an dieser Stelle ein Beispiel aus einer teilnehmenden Säuglingsbeobachtung berichtet werden, die ein